

DIE WELT 27.04.14

Museumskrieg

Wo bitte geht es zu den Neuen Meistern?

Monika Grüters kann sich eine Rückkehr der Alten Meister auf die Berliner Museumsinsel vorstellen. Das bietet neue Perspektiven. So könnte das Kulturforum zur zweiten Museumsinsel werden.

Von Peter-Klaus Schuster

Die Berliner Museen standen immer im Zentrum leidenschaftlicher Debatten. Stets herrschte in Berlin offenbar Museumskrieg! Schon Schinkels 1830 eröffnetes Museum am Lustgarten, das erste allgemein zugängliche Museum Preußens, wurde unter heftigsten Diskussionen und gegen eine Fülle konkurrierender Initiativen geplant und gebaut.

Ohne die schützende Hand des Kronprinzen, des späteren preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., und ohne die Diplomatie Wilhelm von Humboldts als Vorsitzendem der königlichen Museumskommission wäre es mit Schinkels imposantem Museum als dem Gegenbau bürgerlicher Bildung zum Schloss des Königs nicht zum guten Ende gekommen. Explizit vom "Berliner Museumskrieg" sprach erstmals Karl Scheffler 1921 im Titel seiner scharfen Polemik gegen das von ihm als maßlos und gigantoman verurteilte und nach mehr als 25-jähriger Bauzeit erst 1930 eröffnete und noch immer unvollendete Pergamonmuseum. Bedenkt man den Publikumserfolg des Pergamonmuseums bis heute, erscheint es verständlich, dass die Berliner Museen gegenüber den von ihren Kritikern angezettelten "Museumskriegen" zumeist gelassen reagierten.

Architekturcollagen aus Alt und Neu

Das gilt auch für einen jüngsten "Museumskrieg", der von einer breiten Öffentlichkeit getragen und in Form eines Vereins mit mehr als 20.000 Mitgliedern organisierte Protest gegen die Generalsanierung des Neuen Museums nach den Plänen von David Chipperfield (Link: <http://www.welt.de/9806233>) .

Nach der Eröffnung 2009 wurde Chipperfields Neues Museum geradezu hymnisch gefeiert und mit internationalen Preisen vielfach ausgezeichnet als beispielhafte Verwandlung einer Museumsruine in einen beispielhaften Museumstempel der Erinnerung.

Nicht nur die beeindruckende Neupräsentation der archäologischen Sammlungen, sondern auch die Architekturcollagen aus Alt und Neu machen das Neue Museum von Stüler in der Neufassung von Chipperfield Architects zu einem so suggestiv anschaulichen Tempel der zerstörenden wie bewahrenden Kräfte der Zeit quer durch alle Epochen. Von der Vorgeschichte über die Antike bis in unsere unmittelbare Gegenwart mit allen Facetten von Vernichtung, Erinnerung, Bewahren, Erklären, Verklären und Auratisieren.

Mnemosyne, eine Schutzgöttin für Berlin

Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung und die Mutter aller Musen, mithin aller Künste, muss die Schutzgöttin Berlins sein, das heute wie kaum eine andere Stadt durch seine Geschichte, die Präsenz seiner Künstler und die Fülle seiner Museen fasziniert. Grundgelegt ist all dies in der Zeit um 1800.

Nach dem Untergang durch Napoleon kann man geradezu von einer Neuerfindung Preußens als Kulturstaat vermöge der Museumsinsel sprechen. Die Museen in der Mitte Berlins markieren die erfolgreiche Verwandlung der Kunstfrömmigkeit der Weimarer Klassik zur Grundlage eines modernen Staates mit einer, im praktischen Leben tätig füreinander einstehenden bürgerlichen Gesellschaft, gebildet durch die öffentliche Teilhabe an Kunst und Wissenschaft.

Ausdrücklich als "Freistätte für Kunst und Wissenschaft" begründet, haben die Berliner Museen nicht wie in Paris, Wien, Dresden oder München als höfische Sammlungen, sondern als bürgerliche Bildungseinrichtungen ihren besonderen Rang erlangt. Im Grunde sind sie, im wiedervereinten Deutschland mehr denn je, die Museen der Nation: ein wenig Louvre und auch ein wenig British Museum, ein umfassendes Universalmuseum zur Kunst und Kultur aller Kontinente, bestehend aus 15 Museen unter einer gemeinsamen Administration.

Ist eine Rückkehr der Alten Meister sinnvoll?

Dieser besondere Rang gibt allen Diskussionen um die Berliner Museen ihre intellektuelle Spannung wie auch die Schärfe im Ton. Immer geht es irgendwie ums Ganze. So auch im allerjüngsten Berliner Museumsstreit, der im Jahr 2012 das Sommerloch nicht nur des deutschen Feuilletons mit heftigsten Debatten gefüllt hat.

Die Frage war und ist, ob die bedeutende Berliner Gemäldesammlung der Alten Meister vom Kulturforum nahe am Potsdamer Platz wieder an ihren einstigen historischen Platz auf die Museumsinsel in die Mitte Berlins zurückkehren soll.

Mit dieser Frage verbindet sich notwendig die ganz andere Frage, wo eigentlich in Berlin, in dieser Metropole der Moderne, die Sammlung zur Kunst des 20. Jahrhunderts zu finden ist? Mies van der Rohe 1968 am Kulturforum eröffnete Neue Nationalgalerie ist bei weitem zu klein für die inzwischen umfangreich angewachsenen Sammlungen zur Kunst des 20. Jahrhunderts.

Wo soll moderne Kunst ihren Platz finden?

Zudem hatte bereits Werner Haftmann, erster Direktor der Neuen Nationalgalerie, den so bewunderten Tempel der Moderne von Mies van der Rohe als renommierten Ort wichtiger Ausstellungen zur Kunst des 20. Jahrhunderts etabliert. Für das eingeschlossene Westberlin waren solche Ausstellungen hochwillkommenen als Schaufenster des aktuellen internationalen Kunstgeschehens wie zur Wiederbegegnung mit der Klassischen Moderne. Diese ist den Berliner Sammlungen durch den nationalsozialistischen Bildersturm gegen die sogenannte "Entartete Kunst" weitestgehend abhanden gekommen. Das politisch so fragile Westberlin konnte diesen Verlust nur in sehr beschränktem Umfang durch den Zugewinn von Sammlern und Sammlungen der Moderne wieder kompensieren. Deshalb die Notwendigkeit großer Ausstellungen, was wiederum zur Folge hatte, dass die eigene Sammlung in der Neuen Nationalgalerie überhaupt nicht oder nur in sehr konzentrierter Auswahl zu sehen war. Je umfangreicher und qualitätvoller aber die eigene Sammlung zum 20. Jahrhundert nicht zuletzt dank des so aktiven "Vereins der Freunde der Nationalgalerie" geworden ist, desto dringlicher wurde das Problem. Für die aktuelle Präsentation der Sammlung zur Kunst des 20. Jahrhunderts wird in der allzu beengten Neuen Nationalgalerie ein Zeitraum von sechs Jahren benötigt, wobei permanent nur jeweils ein Drittel der Sammlung für je zwei Jahre gezeigt werden kann. Die Kunst der Nachkriegszeit verdrängt in dieser Abfolge notwendig die Klassische Moderne auf Jahre ins Depot, die Kunst des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts wiederum die Künste der Nachkriegszeit ebenso wie die Klassische Moderne.

Neue Meister sind nur eingeschränkt zu sehen

Eine paradoxe Situation kennzeichnet somit Berlin. Die Malerei der Alten Meister, die Entwicklung der europäischen Malerei vom Mittelalter bis um 1800, kann seit Eröffnung der neuen Gemäldegalerie im Jahr 1998 am Kulturforum dank der so enzyklopädisch umfassenden Berliner Altmeistersammlung mit vorbildlicher Ausführlichkeit gesehen werden. An einem Ort freilich, an dem die Alten Meister keineswegs so besucht werden wie erhofft und erwünscht.

Die kunsthistorisch anschließende Sammlung zur Malerei und zu Skulpturen des 19. Jahrhunderts findet der Besucher hingegen entfernt in der Alten Nationalgalerie auf der sehr gut besuchten Museumsinsel. Das 20. Jahrhundert wiederum hat seine Sammlungen ebenfalls auf dem Kulturforum, ganz in der Nähe der Alten Meister. Im Unterschied zu deren Vollständigkeit sind die Neuen Meister aber wegen Platznot und zahlreicher Ausstellungen in

der gut besuchten Neuen Nationalgalerie nur sehr eingeschränkt zu sehen. Natürlich ist die Kunst des 20. Jahrhunderts in Berlin an vielen Orten gegenwärtig und durch Museumspräsentationen zu einzelnen Künstler oder Kunstrichtungen ständig präsent, – Picasso und Klee etwa im Museum Berggruen gegenüber Schloss Charlottenburg, die "Surrealen Welten" aus der Sammlung Scharf-Gerstenberg vis à vis dem Museum Berggruen oder die Sammlung von Erich Marx mit wichtigen Werkkomplexen von Beuys, Warhol, Rauschenberg, Lichtenstein, Cy Twombly und Kiefer im Hamburger Bahnhof, dem "Museum der Gegenwart", das inzwischen in Verbindung mit der "Friedrich Christian Flick Collection" ein viel besuchter Ort für die ganz aktuellen Künste ist.

Der Berliner Museumskrieg schien beendet

Diese reiche Präsenz von Teilaspekten lässt das erstaunliche Faktum umso leichter vergessen, dass es in Berlin eine ständige, kunsthistorisch umfassende Museumspräsentation zur Kunst des gesamten 20. Jahrhunderts, eben jenes Jahrhunderts, das in den Künsten so sehr das Jahrhundert Berlins gewesen ist, überhaupt nicht gibt. Und auch in der ausdrücklich dafür gegründeten Nationalgalerie nicht geben kann, solange die Neue Nationalgalerie auf dem Kulturforum keine Erweiterung ganz in ihrer Nähe findet. Die Auflösung dieser höchst unbefriedigenden Situation durch die Rückkehr der Alten Meister an ihren angestammten Platz auf der so attraktiven Museumsinsel und die Nutzung der geräumigen Gemäldegalerie am Kulturforum anschließend für die so beengten Sammlungen der Neuen Meister, ihre Umwidmung zur Galerie des 20. Jahrhunderts, eine solche "Rochade" von Alten und Neuen Meistern, das war der Gegenstand der leidenschaftlichen öffentlichen Debatte im Sommer 2012. Dieser neuerliche Berliner Museumskrieg wurde, so schien es, im August 2013 mit dem Status quo beendet: Alles bleibt, wie es ist!

Alle Fenster, durch die auch nur der Hauch einer Veränderung hätte wehen können, waren dicht verschlossen nach der Variantenuntersuchung zur Standortfrage der Berliner Museen, die das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung im Auftrag der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die ihr unterstellten Museen im August 2013 vorgelegt hat. Die auf Grundlage dieser Variantenuntersuchung getroffene "Richtungsentscheidung" lautete, aus Kostengründen bleiben die Alten Meister in der Gemäldegalerie auf dem Kulturforum.

Kein Platz für die Sammlung zur Moderne

Die dringend nötige Erweiterung der Nationalgalerie für die inzwischen so reichen Bestände zur Kunst des 20. Jahrhunderts, reich auch durch die Übernahme der gesamten Bestände an sogenannter DDR-Kunst aus der einstigen Nationalgalerie-Ost, diese so einzigartige und fast ständig deponierte Sammlung zur deutsch-deutschen wie internationalen Kunst des 20. Jahrhunderts, wird ebenfalls auf dem Kulturforum hinter der Neuen Nationalgalerie von Mies van der Rohe auf einem leer stehenden Gelände an der Sigismundstraße errichtet.

Der zuvor so heftig diskutierte Umzug der Gemälde der Alten Meister zurück an ihren historischen Standort auf die Museumsinsel ins Bode-Museum und in einen notwendigen Erweiterungsbau vis à vis des Bode-Museums findet nicht statt. Die Rückkehr der Malerei der Alten Meister, des Leitmediums der europäischen Künste, auf die Berliner Museumsinsel, wo die Berliner Bilder einst als eine der kostbarsten Galerien abendländischer Malerei wahrgenommen und geschätzt wurden, erscheint aus Kostengründen nicht machbar. Aus, vorbei!

Das völlig Unbefriedigende, ja das Perspektivlose dieser Entscheidung wurde sofort vermerkt. Am Unverständlichsten erschien die Wahl des zukünftigen Bauplatzes für die Erweiterung der Nationalgalerie. Das nun vorgesehene Gelände an der Sigismundstraße direkt hinter Mies van der Rohes Neuer Nationalgalerie erschien vielen als viel zu klein für eine notwendig sich ständig erweiternde Sammlung zu den vielen Künsten der Moderne.

Grütters plädiert für Rückkehr der Alten Meister

Zur Kleinheit des Grundstückes kommt eine äußerst beschränkte Traufhöhe, die durch die unmittelbar anschließenden Wohngebäude vorgegeben ist. Entsprechend bescheiden muss die Raumhöhe der drei vorgesehenen oberirdischen Sammlungsgeschosse ausfallen. Mit Blick auf die veranschlagten Baukosten von 129,7 Millionen Euro und eine geplante Bauzeit von zehn Jahren kann diese Entscheidung für das kleinste verfügbare Grundstück weder eine zeitnahe noch eine dauerhafte Lösung für die Zukunft der Nationalgalerie und die Künste des 20. Jahrhunderts sein.

Die sehr klare Äußerung im jüngsten Interview von Monika Grütters, seit wenigen Wochen im Amt als Staatsministerin für Kultur und Medien, dass über die Rückkehr der Alten Meister an ihren historischen Standort auf die Museumsinsel durchaus noch einmal nachgedacht werden müsse, dass der von den Museen beschlossene Masterplan mit der Präsentation sämtlicher Gemälde und Skulpturen bis 1900 auf der Museumsinsel beibehalten und damit das historisch gewachsene und in der Museumswelt einmalige Verweisgefüge der so reichen Berliner Sammlungen wiederhergestellt werden sollte, all das gibt Anlass zum Optimismus, dass das Ergebnis der Variantenuntersuchung doch nicht das letzte Wort gewesen sein kann.

Monika Grütters hat sich seit Langem für die Rückkehr der Alten Meister auf die Museumsinsel starkgemacht. Sie wusste sich dabei im Einklang mit den Museen und ihrem Generaldirektor Michael Eissenhauer, mit Hermann Parzinger, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu der die Museen gehören, und ebenso mit Bernd Neumann, ihrem Vorgänger im Amt. Sie alle plädierten stets für eine Rückkehr der Alten Meister auf die Museumsinsel. Galten doch die Gemälde der Alten Meister seit jeher als das "Herzstück" der Museumsinsel.

Alte Meister bleiben uneingeschränkt zugänglich

Schon Wilhelm von Humboldt hatte als Mitbegründer der Berliner Museen und einstiger Vorsitzender der Museumskommission den Grundsatz formuliert: "Die Antiken und die Gemäldegalerie müssen den Kern der Anstalt, ja eigentlich die ganze Anstalt ausmachen." Eine Auflösung dieses Zusammenhanges, die mit der Verlagerung der Gemäldegalerie auf das Kulturforum ja einzig durch die Teilung Deutschlands eingetreten war, kann nicht, so die Überzeugung der Verteidiger der Umzugspläne, zum Dauerzustand werden.

Monika Grütters nimmt also die seit Langem vorherrschende Überzeugung von der Richtigkeit und Notwendigkeit der Präsentation der Alten Meister im Wirkungszusammenhang der Museumsinsel wieder auf. Freilich mit einem entscheidenden Unterschied: Sie machte klar, dass es mit ihr trotz des notwendigen Umzuges kein Verschwinden der Alten Meister im Depot geben wird.

Das heißt, die Gemälde der Alten Meister werden uneingeschränkt der Öffentlichkeit zugänglich bleiben, bis sie vom Kulturforum dann wieder auf der Museumsinsel zurückkehren und im Bode-Museum und einem bis dahin errichteten Erweiterungsbau in ihrer jetzigen Vollständigkeit gezeigt werden können.

Petition gegen das Verschwinden der Alten Meister

Damit trägt Monika Grütters jenem vehementen Protest Rechnung, der weltweit die Umzugspläne der Berliner Museen begleitet hat. Die von Jeffrey Hamburger, Professor in Harvard für deutsche Kunst- und Kulturgeschichte, begründete Internet-Petition mit weit mehr als 15.000 zustimmenden Unterschriften war eine der beeindruckendsten Stellungnahmen für die Kunst der Alten Meister, welche die Museumsgeschichte nicht nur in Deutschland erlebt hat.

Es war allerdings nicht eigentlich ein Votum gegen die Umzugspläne. Vielmehr war es eine internationale Petition gegen das befürchtete Verschwinden der Berliner Alten Meister im Depot während einer gewiss jahrelangen Bauzeit.

Wenn es von der Preußenstiftung und den Berliner Museen klare und verlässliche Zeitpläne für die von ihr als notwendig erachteten Bauten und aller damit verbundenen Umzugsvorhaben gäbe, sodass die Gemälde der Alten Meister durchweg der Öffentlichkeit

zugänglich sind, dann sei es selbstverständlich in die Entscheidung der Berliner Museen gestellt, mit ihren Alten Meistern auf die Museumsinsel umzuziehen. Die Berliner Museen müssen, so die Forderung, diesen Umzug nur perfekt organisieren ohne irgendwelche Beeinträchtigungen der öffentlichen Wirksamkeit ihrer so kostbaren Sammlung Alter Meister.

Was den Berliner Museen unterstellt wird

Das klare Diktum der neuen Kulturstaatsministerin, dass die "Königsdizziplin" der Künste kulturhistorisch richtig auf die Museumsinsel zurückkehren soll ohne irgendeine Zwischendeponierung der Gemälde der Alten Meister, dieses klare Diktum ist zugleich eine klare Absage an jene Vielzahl von Mutmaßungen – man könnte auch sagen Unterstellungen –, welche die bisherige Diskussion entscheidend beeinflusst haben.

Die am wenigsten ausgesprochene, aber doch vorherrschendste Unterstellung ist, dass die Staatlichen Museen zu Berlin, einer der größten Museumskomplexe weltweit, als Teil der von allen Bundesländern finanzierten Stiftung Preußischer Kulturbesitz allen Sparzwängen zum Trotz doch finanziell so privilegiert seien, dass sie geradezu maßlos und planlos immer neue Wünsche vortragen.

Einmal müsse mit diesem Wünschen in Berlin Schluss sein! Eine wenige Jahre nach der Vereinigung auf dem Kulturforum mit viel Geld erbaute und 1998 eingeweihte Gemäldegalerie, in welcher die Alten Meister so glänzend zur Geltung kommen, könne nun nicht plötzlich wieder geräumt werden!

Unschöne Animositäten gegen die Moderne

Der Grund für diesen so abenteuerlichen Vorgang, der ja hinreichend die Plan- und Maßlosigkeit dieser Berliner Museen zeige, sei einzig – und nun folgt die nächste Unterstellung – der Wunsch einiger Sammler der Moderne, die sich ihre frischen und kunsthistorisch noch keineswegs abgesicherten Sammlungen des 20. Jahrhunderts im Museum vergolden lassen möchten. Nur deshalb drängen sie mit ihren als Schenkung oder Dauerleihgaben in Aussicht gestellten Sammlungen in die Neue Nationalgalerie, das Museum für das 20. Jahrhundert, wo diese dann dauerhaft gezeigt werden müssen. Nur um solchen Sammlerehrgeiz zu befrieden, so lautet die gerne kolportierte Verschwörungstheorie, müssten die Alten Meister ihre optimale Gemäldegalerie am Kulturforum verlassen, um dort für die in ihrer Bedeutung noch gänzlich ungesicherten und inflationären Werke der Moderne Platz zu machen. Das sind Animositäten gegen die Moderne mit einem unschönen Klang in Deutschland!

Die Initiative der Kulturstaatsministerin rückt all dies wieder in die zutreffende historische Perspektive. Der Neubau der Gemäldegalerie für die Alten Meister auf dem Kulturforum, vor dem Mauerfall geplant, aber noch nicht begonnen, wurde bereits unmittelbar nach der Wiedervereinigung auf das Heftigste kritisiert. Das schlagende Argument war, dass im nicht länger geteilten Berlin die einmalige Chance genutzt werden sollte, alle Sammlungen wieder an ihre historischen Standorte zurückzuführen.

Der Masterplan für die Generalsanierung

Es wurde damals ein richtiger Museumskrieg gegen den geplante Neubau der Gemäldegalerie auf dem Kulturforum geführt von eben jenem Feuilleton, das sich heute mit eben diesen Umzugsplänen, Rückkehr der Alten Meister auf die Museumsinsel, nicht mehr anfreunden kann. Weil jedoch damals weder auf der Museumsinsel noch in deren unmittelbarem Umfeld verlässlich ein ausreichendes Grundstück zur Verfügung stand, erschien den Berliner Museen ein Neubau der Gemäldegalerie auf dem Kulturforum als die einzige Möglichkeit, das unwürdige Nachkriegsprovisorium für die Alten Meister in ihrer Behelfsgalerie in Dahlem zu beenden.

Erst 1992 hat der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl auf Initiative von Christoph Stölzl den Museen das nicht mehr benötigte Kasernengelände gegenüber der Museumsinsel als ihr zukünftiges Entwicklungsgelände übertragen. Und damit erst gab es die Möglichkeit, die

Museumsinsel wieder neu und erneut als ein Ganzes der europäischen Künste bis um 1900 zu denken!

Beschenkt mit diesem Geländezuwachs, haben die wieder vereinten Berliner Museen 1999 ihren Masterplan für die Generalsanierung der Museumsinsel vorgelegt. Im Zuge dieses breit diskutierten und von der Weltkulturerbe-Kommission der Unesco geprüften und gebilligten Masterplan wurden nicht nur die einzelnen Museumstempel auf der Museumsinsel mit größter Zustimmung generalsaniert: 2001 erfolgte die Wiedereröffnung der sanierten Alten Nationalgalerie für Malerei und Skulptur des 19. Jahrhunderts, 2006 des Bode-Museums, 2009 des Neuen Museums. Der Rohbau des Zentralen Eingangsgebäudes für die Museumsinsel sowie die Generalsanierung des Pergamonmuseums haben soeben begonnen.

Sollen die Alten Meister ins Bode-Museum?

Auf dem Erweiterungsgelände der einstigen Kaserne wurden zudem 2012 die Depots, Restaurierungswerkstätten, Bibliotheken, Büros und Verwaltungen der archäologischen Sammlungen in einem neu errichteten Archäologischen Zentrum zusammengefasst. Ein Bau für die entsprechenden Funktionen aller Sammlungen der Museumsinsel zur europäischen Kunst wird auf dem Kasernengelände noch folgen, damit nach den Vorgaben des Masterplanes die Museumsinsel einzig den Kunstwerken und den Besuchern vorbehalten bleibt.

Im Zuge dieser so erfolgreichen Wiederherstellung der Berliner Museumsinsel verstärkten sich seit 1999 erneut die Überlegungen, auch die Gemälde der Alten Meister wieder an ihren historischen Standort zurückzuführen, in das für sie einst errichtete Bode-Museum, und einen, angesichts des Reichtums der Sammlungen, notwendigen Erweiterungsbau auf dem hinzugewonnenen Kasernengelände gegenüber dem Bode-Museum.

Vom historischen und kunsthistorischen Argument der Wiederherstellung eines einzigartigen, als Weltkulturerbe geschützten Museumsensembles abgesehen, sprach auch die Entwicklung der Besucherströme in den wiedervereinten Berliner Museen für eine solch grundsätzliche Umorientierung.

Die Museumsinsel als Insel der Kunst-Seligen

Die Besucher aus Ost und West strömten auf die allen wieder zugängliche Museumsinsel, um sich dort wie auf einer Insel der Seligen von den Kunstwerken in den historischen Museumstempeln verzaubern zu lassen. Als arkadische Bildungslandschaft aus dem Geist der Weimarer Klassik, Schinkels und der Brüder Humboldt, hat die Museumsinsel ganz rasch nach der Wiedervereinigung ein erstaunt begeistertes Millionenpublikum gefunden. Demgegenüber erwies sich die Gemäldegalerie auf dem Kulturforum als eine optimale Galerie an einem suboptimalen Platz für die Präsentation der Alten Meister. Das Kulturforum ist eine noch heute ratlos machende Tabula rasa. Ein Unort von spürbarer Leere, erzeugt durch die nie gebauten, megalomanen Visionen nationalsozialistischer Stadtplanung für eine zukünftiger Hauptstadt "Germania". Eine Leere, die der Bombenkrieg vollendet und die anschließende Teilung der Stadt nicht gelindert hat und auch die verschiedenen Wellen des Wiederaufbaues trotz der grandiosen Bauten von Scharoun und Mies van der Rohe noch immer spüren lassen.

Hier ist kein Ort für die Malerei der Alten Meister, wohl aber für die Künste des 20. Jahrhunderts! So fand auch Bernd Neumann. Als einstiger Kulturstaatsminister und damit zugleich als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ihrer Museen hat er im Juni 2012 einen Betrag von zehn Millionen Euro zur Verfügung gestellt, um die Machbarkeit einer Umnutzung der Gemäldegalerie für eine Galerie des 20. Jahrhunderts zu prüfen.

Eine Gemäldegalerie ist eine Gemäldegalerie

Denn es erscheint ja nicht wirklich plausibel, dass eine perfekte Galerie für Gemälde Alter Meister nicht auch zumindest für die Malerei der Klassischen Moderne angemessen und vollendet brauchbar sein sollte. Die Münchner Pinakotheken liefern dafür den schlagendsten Beweis.

Die klassische Moderne aus der sanierungsbedingt kurzfristig geschlossenen Pinakothek der Moderne präsentierte sich allerjüngst makellos in der Neuen Pinakothek, eine klassische Gemäldegalerie für das 19. Jahrhundert. Die Bilder von Max Beckmann oder Sigmar Polkes Gemäldezyklus der "Schleifenbilder" nach Albrecht Dürer sahen noch nirgendwo besser aus als in den Räumen der Alten Pinakothek.

Gewiss wird es bei einem umfassenden Stellungswechsel, dem kompletten Auszug der Alten Meister auf die Museumsinsel und dem Einzug moderner Gemälde in die Gemäldegalerie am Kulturforum, bauliche Veränderungen geben können, in gravierendem Umfang aber nicht notwendig geben müssen. Das bedeutet, dass bei einem solchen Wechsel in der Nutzung nennenswerte "Wegwerfkosten" nicht anfallen. Eine Gemäldegalerie ist eine Gemäldegalerie, optimale Beleuchtung und ausgewogene Proportionen der Räume sind für die Alten wie für die Neuen Meister unerlässlich.

Schenkungsversprechen werden zur Provokation

Wenn "Wegwerfkosten" in erheblichem Ausmaß nicht anfallen, wenn eine optimale Gemäldegalerie weiterhin optimal als Gemäldegalerie genutzt werden und wenn der Vorwurf einer verschwenderisch kostspieligen Fehlplanung durch die Berliner Museen gar nicht länger im Raum stehen kann, dann lässt sich der Widerspruch, ja der geballte Unmut gegen einen geplanten Stellungswechsel zwischen Alten und Neuen Meistern einzig aus dem bereits vermerkten, offenbar naheliegenden und deshalb gerne gepflegten Vorurteil erklären, dass die kostbaren Alten Meister aus ihrer so optimalen Gemäldegalerie nur vertrieben werden sollen.

Sie sollen vertrieben werden zugunsten einer Moderne, deren Qualitätsanspruch noch keineswegs verbürgt und die so oder so ähnlich auch an anderen Orten ausreichend zu sehen sei, weshalb ihre weitestgehende Abwesenheit im Sammlungs Panorama der Staatlichen Museen zu Berlin auch hingenommen werden könne, ja hingenommen werden müsse, jedenfalls solange es keine ausreichend neue Gemäldegalerie für die Berliner Sammlung der Alten Meister gebe, wo diese in gleicher enzyklopädisch schöner Vollständigkeit gezeigt werden könne wie gegenwärtig am Kulturforum.

Aktuelle Schenkungsversprechen wie die der "Surrealismus-Sammlung" von Heiner und Ulla Pietzsch, die zuvor durch umfassende Ausstellungen in Venedig, Wien und Berlin, aber auch durch kritische Hausbesuche beim Sammlerehepaar im Grunewald vom Feuilleton geprüft und durchweg zustimmend als bedeutender Zugewinn für die Nationalgalerie wahrgenommen wurde, auch eine solche in ihrer besonderen Qualität völlig unbestrittene Schenkungsversprechen werden zur absoluten Provokation angesichts dieser Pattsituation der Berliner Museen.

Die übermächtige Attraktion der Museumsinsel

So bedauerlich das weitgehende Depotdasein der schon vom Bildersturm der Nationalsozialisten so geschädigten Sammlung der Moderne der Nationalgalerie auch sein mag, so wünschenswert auch immer ihre Qualitätsverbesserung und ihre Bereicherung durch Schenkungen und Stiftungen sei, all dies könne und dürfe nicht dazu führen, dass die Alten Meister aus ihrer Gemäldegalerie am Kulturforum ausziehen sollen.

Dort können sie in den schönen Galerieräumen zwar optimal gesehen werden, aber dennoch gilt, dass sie am Kulturforum leider nur weit unter dem Potenzial dieser weltberühmten Altmeistersammlung wahrgenommen werden, da dieser Museumsort sehr wohl ein Ort des 20. Jahrhunderts in seinen Schrecken wie seinen Schönheiten, in Konkurrenz zur Museumsinsel jedoch kein publikumsmächtiger Wirkungsort für die Künste der Alten Meister ist.

Um die Verwirrung der Meinungen auf die Spitze zu treiben, betonen nicht wenige Umzugsgegner, dass Publikumszuspruch überhaupt kein entscheidendes Kriterium für ein Museum sei. Im Gegenteil, immer mehr verkomme das Museum zur bloßen Eventkultur und die Rückkehr der Alten Meister an ihren historischen Ort vergrößere nur die ohnehin schon übermächtige touristische Attraktion der Museumsinsel.

Skulpturen verlangen Seitenlicht, Gemälde Oberlicht

Zu solcher Distinktionsattitüde und solchem Kennerlob auf die "Happy few" – Touristen sind immer nur die anderen – kommt schließlich ein Reinheitsgebot. Dieses verbiete es den Berliner Museen nachgerade, mit ihren Alten Meistern wieder dorthin zurückzukehren, wo diese einst gewesen sind. Denn in dem für sie erbauten Bode-Museum würde der Genuss der Gemälde ganz entschieden gemindert durch ihre unmittelbare Nachbarschaft mit den gleichzeitigen Skulpturen, die Wilhelm von Bode, der einstige Direktor sowohl der Berliner Gemäldegalerie wie der Berliner Skulpturensammlung, gemeinsam gesammelt und ausgestellt hat.

In endlosen Debatten wurde nachgewiesen, dass es eine solche Nachbarschaft der Gattungen in einem Museumsgebäude nicht geben könne, nicht geben dürfe schon aus Beleuchtungsgründen. Die Beleuchtung der Skulpturen verlange Seitenlicht, für die Gemälde sei aber nur das Oberlicht tauglich. Also genau so, wie es schon Bode in dem heute nach ihm benannten einstigen Kaiser Friedrich Museum vorgesehen und realisiert hatte. Im strebsamen Bemühen der Kritiker, die Deutungshoheit über die Berliner Museen zu erlangen, versteifte man sich schließlich in der Feststellung, dass Bodes sorgsame Nachbarschaften von Skulptur und Malerei und insbesondere deren ästhetische Zusammenordnung in einem Raum – von "Mischungen" mag man gar nicht mehr reden –, der entscheidende Sündenfall einer nicht werkgerechten Museumspräsentation gewesen sei.

Das Reinheitsgebot der Münchner Museumslandschaft

Der späte Bode habe natürlich auch eingesehen, wie störend Skulpturen beim Betrachten von Gemälden seien, und deshalb sei die ganz nach dem Vorbild der Münchner Pinakothek konzipierte reine Gemäldegalerie am Kulturforum eigentlich Bodes Idealmuseum. Deshalb müsse alles so bleiben, wie es ist.

Ob mit diesem Reinheitsgebot Bodes Leistung als Museumskünstler, seinem Hang zum Gesamtkunstwerk wie seiner Überzeugung als Historiker und Schüler Jacob Burckhardts von der wechselseitigen Erhellung der Künste, von einer gattungsübergreifenden Kunst- und Kulturgeschichte jenseits alles spezialistischen Grenzwächtertums, ob damit Bodes Modernität wirklich Genüge getan ist, muss bezweifelt werden.

Hingegen ist dieses Reinheitsgebot für die Münchner Museumslandschaft geradezu kanonisch. Die Glyptothek ist ein reines Skulpturenmuseum der Antiken, die Pinakothek ein reines Bildermuseum. Die gleichzeitig mit den Gemälden entstandenen Skulpturen befinden sich in München räumlich streng getrennt im Bayerischen Nationalmuseum, wie auch die Kleinkunst und das Kunstgewerbe der Antikensammlung separat in einem eigenen Gebäude gegenüber der Glyptothek präsentiert wird.

Die Anordnung in Schinkels Altem Museum

Dieses Reinheitsgebot der Münchner Museen, ihre so ausgeprägte Spezialisierung, die erst jüngst in der Pinakothek der Moderne mit der räumlichen Verbindung von Malerei, Skulptur, Architektur und Design in einem Gebäude aufgehoben wurde, dieses Münchner Reinheitsgebot für die eigentlichen Hochkünste war grundverschieden von der Berliner Museumsphilosophie der guten Nachbarschaften, der Überlagerungen, der erhellenden Verknüpfung mehrerer Sammlung im selben Museumstempel und deren wiederum enge Nachbarschaft auf der Museumsinsel.

Schon in Schinkels Altem Museum von 1830 waren im Erdgeschoss die antiken Skulpturen, darüber im Obergeschoss die Gemälde. Im Neuen Museum, eröffnet seit 1855, befanden

sich im Erdgeschoss neben den Ethnologica aus Alt-Amerika, Oceanien und Afrika auch die Ägyptischen Sammlungen sowie die Sammlungen zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Im Hauptgeschoss darüber war die umfangreiche Abgusssammlung antiker Skulpturen aufgestellt, und im Stockwerk darüber befand sich das Kupferstichkabinett mit seinem riesigen Bilderschatz europäischer und außereuropäischer Zeichnungen, Grafiken und Musterblätter.

Auch die 1876 auf der Museumsinsel eingeweihte Nationalgalerie zeigte, wie schon Schinkels Museum, unten die Skulpturen und darüber die Gemälde nun des 19. Jahrhunderts mit vereinzelter Mischung der Gattungen. So platzierte Hugo von Tschudi um 1900 die von ihm erworbenen Skulpturen Rodins inmitten seiner damals als skandalös empfundenen Ankäufe moderner französischer Malerei mit Werken von Manet, Monet, Degas und Cézanne, auch dies ein berühmt gewordener Berliner Museumskrieg.

Die Idee von einem großen Universalmuseum

Nach Tschudis Wechsel nach München beginnt dann auch die Neue Pinakothek mit solchen Mischungen. Ein Non plus ultra solch guter Nachbarschaften, erhellend und überraschend, sind schließlich die beiden spätesten Museumstempel auf der Berliner Museumsinsel, das einstige Kaiser Friedrich Museum von 1904, heute Bode-Museum, mit seiner gemeinsamen Präsentation von Skulptur und Malerei vom Mittelalter bis um 1800, und das Pergamonmuseum. Letzteres, 1906 begonnen und 1930 eröffnet, bietet gleichsam ein Totalbild antiker Architektur und vorderasiatischer Lebenswelt mitsamt den prägenden Einflüssen islamischer Kultur auf Europa.

Mit Interesse nimmt man angesichts dieser unterschiedlichen Museumsphilosophien die jüngsten Bemühungen in München wahr, das bisher so sammlungsmonografisch orientierte "Kunstareal München" zwischen Glyptothek und Pinakotheken mitsamt seinen Museumsanrainern zukünftig zu einem sammlungsübergreifend agierenden Museumsensemble zu entwickeln. Die Annäherung an die Berliner Museumsinsel ist nicht zu verkennen.

Diese war von Anfang an als ein großes zusammenhängendes Universalmuseum gedacht. Ein Universalmuseum, das im Dialog mit dem von Monika Grütters ebenfalls so nachdrücklich beförderten Humboldtforum mit der zukünftigen Präsentation der überwältigenden außereuropäischen Sammlungen der Berliner Museen im neu erbauten Schloss direkt gegenüber der Museumsinsel, erstmals wieder seine ganze Anschaulichkeit gewinnt.

Schinkel feiert Museum als Ästhetische Kirche

Auch dies ist die Folge eines Umzuges, diesmal von Dahlem in die Mitte Berlins, und ein weiteres Beispiel für die zielstrebige Rückkehr der Berliner Museumssammlungen an ihre einstigen Standorte. Mit der Initiative von Monika Grütters für die Rückkehr der Alten Meister auf die Museumsinsel einerseits und andererseits für das Humboldt-Forum als einem sammlungsübergreifenden, von Künstlern und Kuratoren bis in die Gegenwart fortgeschriebenen Ort vieler Weltbefragungen direkt vis à vis der Museumsinsel, mit dieser Initiative ist das Fenster für die kulturelle Mitte Berlins wieder weit und perspektivreich geöffnet.

Der große Wurf, der die Berliner Museumsinsel seit jeher so einzigartig machte, ist damit wieder ins Blickfeld geraten. Fünf Museumstempel, errichtet von 1830 bis 1930 in einhundertjähriger Bauzeit, werden durch ihre Sammlungen wie durch ihre Architektur zu einem sprachmächtigen Anschauungsort sowohl für die Kontinuitäten als auch die Bruchlinien der Künste in Europa. Ein umfassender Anschauungsort auch für die Macht der Bildersprachen und die prägenden Pathosformeln der Künste, ihrer Rolle als soziales Gedächtnis sowie ihrer wechselnden Funktionen und Aufgaben für das Publikum. Schinkels klassizistischer Tempel mit seiner Rotunde im Zentrum feiert das Museum als Ästhetische Kirche und die Kunst als Religion. Stülers didaktisch einst so reich dekoriertes Neues Museum präsentiert die Künste dagegen im Kontext der Geschichte. Deren

förderndes wie zerstörendes Wirken vermittelt sich in Chipperfields Neufassung von Stülers kriegszerstörtem Gebäude sowohl in Architektur wie Dekor weit unmittelbarer als je zuvor.

Wo Kunst zum Abbild von Größe wird

In der Alten Nationalgalerie, denkmalhaft entrückt und geschmückt mit dem Fries der berühmten Deutschen, diente die Kunst vorzüglich zur Findung und Selbsterfindung der deutschen Kulturnation. Im Bode-Museum, diesem Historismusschloss mit eingebauter Renaissancebasilika, wurde Kunst nach dem Ideal des Fin de Siècle zum ästhetischen Fluchtraum gebildeter Eliten nach Schönheit, Geschmack, Kennerschaft und Besitzerstolz im Zeitalter industrieller Hochkultur.

Dem entspricht der Anblick von Schnellzügen und S-Bahnen, die auf der hochgestellten Stadtbahntrasse direkt hinter dem Bode-Museum seit Ende des 19. Jahrhunderts die Museumsinsel überqueren und so bis heute das surrealistische Bild eines dichten Eisenbahnverkehrs zwischen den Tempeln von Spree-Athen bieten.

Im Pergamonmuseum schließlich, diesem großartigen Museum antiker Architekturen, wird Kunst zum Abbild von Größe, Bedrohung und Untergang einstiger Macht in Europa und Vorderasien. Die reichen Sammlungen zur Kunst und Kultur Asiens, Afrikas, Ozeaniens und Alt-Amerikas, zukünftig im Humboldt-Forum im neuen Schloss, werden dann im direktem Dialog mit der gegenüberliegenden Museumsinsel einen Anschauungsort der Weltkunst in der Mitte Berlins entstehen lassen.

Man kann nur bauen, wofür man Geld hat

Es war Goethe, der diese Vorstellung von Weltkunst mit seinem Begriff von Weltliteratur antizipierte. Und es waren die Brüder Humboldt, die als Weltbürger um 1800 diese Vorstellung von Weltkunst, welche die Gleichwertigkeit aller Kulturen voraussetzt und den europäischen Horizont entschieden transzendiert, mit Nachdruck beförderten. Nur durch sie, nur durch die Brüder Humboldt, konnte diese Anschauungsort der Weltkunst in Berlin entstehen.

Angesichts solch ausgreifender Perspektiven bleibt die nüchterne Gegenfrage, wie kann das alles ins Werk gesetzt werden? Man kann alles diskutieren, man kann aber nur bauen, wofür man auch das Geld hat. Der Bauetat der Stiftung ist drastisch gesunken. Seine jüngst durch die Kulturstaatsministerin in Aussicht gestellte Anhebung ist erfreulich, aber keineswegs ausreichend angesichts der Fülle der Bauaufgaben der Stiftung, insbesondere im Bereich der Museen.

Die jüngst vorgelegte Variantenuntersuchung zur Standortplanung der Berliner Museen weist mit ihrem zu Recht so kritisierten Ergebnis den Weg. Wenn auf dem zu knappen Grundstück an der Sigismundstraße, das im Besitz der Stiftung ist, auch kein hinreichend geräumiges Gebäude für die langfristige Zukunft der Nationalgalerie und ihre stets noch anwachsende Sammlung zur Kunst des 20. Jahrhunderts gebaut werden kann, so kann darauf jedoch in sehr kurzer Zeit ein dringend benötigtes und brauchbares Interimsgebäude errichtet werden. Ein solches Gebäude wäre eine große Hilfe für die Nationalgalerie zur vorläufigen Präsentation ihrer bisher weitgehend verborgenen Sammlungen zur Kunst des 20. Jahrhunderts.

"Schöner Schuppen" hinter der Neuen Nationalgalerie

Und mehr noch, wenn ab 2015 die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe wegen ihrer bevorstehenden Generalsanierung durch David Chipperfield auf Jahre geschlossen werden muss, wäre dieses Interimsgebäude der einzige Ort, an dem die Berliner Sammlung zum 20. Jahrhundert wenigstens in einigen großen Ausschnitten verlässlich gesehen und gewürdigt werden kann. Wenn dann mittelfristig der Erweiterungsbau gegenüber dem Bode-Museum realisiert ist und die Alten Meister komplett auf die Museumsinsel umgezogen sind, kann die Nationalgalerie über die Teilpräsentation ihrer Bestände hinaus ihre so sehr vermisste

Sammlung zur Kunst des 20. Jahrhunderts erstmals vollständig in der großzügigen Gemäldegalerie auf dem Kulturforum einrichten.

Das Interimsgebäude ist also ein entscheidender Zwischenschritt, der das bisher verfügbare Raumangebot der Nationalgalerie für ihre Sammlungen zur Kunst der Moderne entscheidend erweitert bis zu jenem Zeitpunkt, zu dem die Nationalgalerie ohne jeglichen Verdacht einer Verdrängung der Alten Meister ihre Galerie des 20. Jahrhunderts in der Gemäldegalerie am Kulturforum dauerhaft etablieren kann.

Genau für ein solches Interim war das Grundstück an der Sigismundstraße direkt hinter Mies van der Rohe der Nationalgalerie seit Jahrzehnten freigehalten worden. Im Verein der Freunde der Nationalgalerie sprach man schon seit Langem vom "Schönen Schuppen", den man auf diesem günstig gelegenen Gelände als Entlastungsgebäude bei fortschreitender Raumnot der Neuen Nationalgalerie problemlos errichten könne.

Architekten mit dem nötigen Kostenbewusstsein

Die Bezeichnung "Schöner Schuppen", wohl eine Wortfindung des Architekten Jan Rave, langjähriger Schriftführer des Vereins, meinte ein Doppeltes. Einerseits ein Gebäude, das in gar keiner Weise mit dem so singulären Tempel von Mies konkurrieren sollte. Alle strengen Auflagen des Denkmalschutzes für Neubauten in unmittelbarer Nähe zum ikonischen Tempel der Moderne sind in der Demutsbezeichnung "Schöner Schuppen", die ja auch an ein ephemeres, nur vorläufiges Gebäude denken lässt, bereits klug mitbedacht.

Andererseits meinte die Formel vom "Schönen Schuppen" an der Sigismundstraße immer auch das Preisgünstige eines solchen Entlastungsbaues, den man zur Not auch aus eigenen Mitteln des Vereins beziehungsweise durch das finanzielle Engagement einzelner Vereinsmitglieder und mit der Gewährung von Sondermitteln durch die Lottostiftung Berlin glaubte kurzfristig realisieren zu können.

Man ging dabei von ungefähren Kosten in Höhe von damals 20 Millionen Mark aus, was umso realistischer erschien, als der Verein der Freunde der Nationalgalerie zahlreiche Mitglieder hat, die als Architekten, Bauträger und Investoren das Baugeschäft mit dem nötigen Kostenbewusstsein höchst erfolgreich betreiben.

Zwei Jahre Bauzeit für den "Schönen Schuppen"

Der "Schöne Schuppen", erbaut unter der privatwirtschaftlich kalkulierenden Regie der Freunde der Nationalgalerie mit finanzieller Unterstützung ihrer Mitglieder und unter Mitwirkung des Bundes, dem inzwischen einzigen Finanzier der öffentlichen Hand bei allen Bauprojekten der Preußenstiftung, das könnte der Weg sein, um dem von der Kulturstaatsministerin erneut geöffneten Ausblick zur Standortfrage der Berliner Museen rasch auch die notwendigen Taten folgen zu lassen.

In einem nach den Vorgaben der Nationalgalerie zu planenden "Schönen Schuppen", je schöner sein Äußeres, desto reizvoller seine Nachbarschaft zu Mies, in diesem "Schönen Schuppen" könnten nach etwa zwei Jahren Bauzeit wesentlich umfassender als bisher die Sammlung der Nationalgalerie zum 20. Jahrhundert bereichert um die Surrealismus-Sammlung von Heiner und Ulla Pietzsch und Hauptwerke aus der Sammlung von Erich Marx und weiteren Sammlungen gezeigt werden, um dann mit aller gebotenen Umsicht die Finanzierung, den Wettbewerb und den Bau des Erweiterungsgebäudes des Bode-Museums auf dem Kasernengelände in Angriff zu nehmen.

Dies wiederum ist die notwendige Voraussetzung für den sorgfältigen Umzug der Alten Meister auf die Museumsinsel und anschließend den Einzug der vollständigen Sammlung des 20. Jahrhunderts in die so großräumigen Gemäldegalerie am Kulturforum.

Das "Archäologische Zentrum" als Vorbild

Die Kosten für ein solches Erweiterungsgebäude auf dem Kasernengelände, so erfährt man aus der Variantenuntersuchung, sind freilich derart horrend, dass man mittelfristig, im Lauf von 8 bis 10 Jahren etwa, auf einen solchen Neubau nicht hoffen mag. Die genannten

Gesamtkosten von 300 Millionen Euro allein für den Neubau sind freilich nur die halbe Wahrheit!

Denn in diese Summe hineingerechnet sind auch all jene Kosten, die sich aus der schon genannten Programmatik des bestehenden Masterplanes ergeben, die Museumsinsel einzig für die Kunstwerke und die Besucher vorzuhalten. Alle weiteren Funktionen wie Verwaltung, Büros der Wissenschaftler, Bibliotheken, Archive, Werkstätten und Depots sollen hingegen nach dem Vorbild des bereits 2012 eröffneten "Archäologischen Zentrum" auch für sämtliche europäischen Sammlungen der Museumsinsel in einem zentralen Gebäude auf dem Kasernengelände zusammengefasst werden.

Ein solch weiteres zentrales Funktionsgebäude auf dem Kasernengelände steht noch aus und wird im Zuge der Vollendung des Masterplanes ohnehin gebaut werden müssen, ganz unabhängig von der Frage der Rückkehr der Alten Meister und des dafür benötigten Erweiterungsbaues.

140 Millionen für Erweiterung des Bode-Museums

In der veranschlagten Gesamtsumme von 300 Millionen Euro für einen Neubau auf dem Kasernengelände werden also Äpfel und Birnen zu einer abschreckenden Riesensumme zusammengerechnet. Einerseits sind es die Sowieso-Kosten für die Vollendung des Masterplans und andererseits sind es die wirklichen Neubaukosten für eine notwendige Erweiterung des Bode-Museums im Falle der Rückkehr der Alten Meister.

Berücksichtigt man diesen feinen Unterschied, so ergeben sich nach Meinung von Kennern der Materie etwa 140 Millionen ganz ausschließlich für diesen Erweiterungsbau des Bode-Museums zur vollständigen Präsentation der Alten Meister auf der Museumsinsel. Das ist wenig mehr als die Summe, die man in dieser Variantenuntersuchung für eine völlig unzureichende Erweiterung der Neuen Nationalgalerie an der Sigismundstraße auszugeben gedenkt.

Diese Summe wäre gewiss für den zügigen Beginn der Planung, den Wettbewerb und die anschließende Baudurchführung nur für den Erweiterungsbau des Bode-Museums entlang dem Kupfergraben auf dem Kasernengelände wesentlich ertragreicher ausgegeben.

Anbau des Funktionsgebäudes kann später erfolgen

Das ebenfalls benötigte zentrale Funktionsgebäude für alle Sammlungen zur abendländischen Kunst kann sehr wohl zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die finanziellen Mittel es wieder erlauben, auf der Rückseite des vollendeten Erweiterungsbaus angefügt werden. Dort wird es dann in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem "Archäologischen Zentrum" ein zentrales Forschungsinstitut der Staatlichen Museen zu Berlin direkt gegenüber der Humboldt-Universität bilden.

Gewinnt man mit dem Interimsgebäude an der Sigismundstraße Bewegungsfreiheit und Zeit für einen zukünftigen Umzug in die geräumige Galerie des 20. Jahrhunderts am Kulturforum, so folgert daraus notwendig als zweiter Schritt die Konzentration aller mittelfristig verfügbaren Baumittel für die dringlich benötigte Erweiterung des Bode-Museums auf dem Kasernenareal, dem großräumigen Erweiterungsgelände der Berliner Museen.

Erst mit dieser Doppelbewegung, die für beide Sammlungen Sorge trägt – einerseits Rückkehr der Alten Meister in ihr einzig angemessenes Umfeld und an den Ort ihrer optimaler Wahrnehmung und andererseits Befreiung der Nationalgalerie und ihrer Sammlung zum 20. Jahrhundert aus ihrem bis heute andauernden Depotdasein –, einzig mit dieser Doppelbewegung zum Nutzen beider Galerien, der Gemäldegalerie Alter Meister wie der Nationalgalerie Neuer Meister, wird auch dieser jüngste Berliner Museumskrieg zu seinem guten Ende kommen.

Neubau einer Galerie des 20. Jahrhunderts

Dieser Berliner Museumskrieg findet ganz einfach nicht statt, dank besserer Einsicht in die zuweilen verworrenen und dann doch auch wieder sehr nachvollziehbaren Entwicklungen

der Berliner Museumslandschaft mitsamt ihren so ehrwürdigen Traditionen. Zum Verwirrendsten der Museumslandschaft in Berlin gehört die offenkundige Unvollendbarkeit des Kulturforums!

Die Variantenuntersuchung erschien deshalb vielen geradezu als der Zauberschlüssel zu einer endgültigen Lösung, und das heißt zur endlichen Vollendung des Kulturforums durch den Neubau einer Galerie des 20. Jahrhunderts. Diesen Neubau erhoffen sich ganz viele natürlich nicht an der Sigismundstraße und nicht auf dem dort viel zu kleinen Grundstück. Vielmehr ruhen diese so zahlreichen Hoffnungen ganz auf der weiten Sandfläche rechts von der Matthäikirche, einer preußisch klassizistisch-neogotischen Backsteinkirche von Stüler aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Ein dort möglicher Galerieneubau läge direkt an der viel befahrenen Potsdamer Straße, genau gegenüber Scharouns Staatsbibliothek. Er wäre optisch dem Kammermusiksaal und der Philharmonie von Scharoun vorgeblendet. Damit wäre auch die Sicht auf das Kleinteilige und Zerklüftete der am Kulturforum bereits bestehenden Museumsbauten mit steil ansteigender Piazzetta und ernüchternder Eingangshalle gnädig verdeckt.

Zweifel, ob an dem Ort gebaut werden kann

Mit einem bedeutenden Neubau an dieser Stelle wäre somit die Wunde des Kulturforums, ihre Jahrzehnte nach Kriegsende noch immer unverhüllt brachliegende Ödnis, die auch eine Vielzahl von Masterplänen angesehener Architekten nicht hat beenden können, endlich geheilt. Einmal mehr, so hoffen viele, könnte ein Museumsneubau das probate Mittel zur Stadtreparatur und mehr noch zur Stadterneuerung sein.

Die Variantenuntersuchung zur Standortplanung der Berliner Museen hat sich im Hinblick auf diesen großen Bauplatz an der Potsdamer Straße jedoch merklich zurückgehalten. Mehr noch rät ihre Argumentation vom Neubau einer Galerie zum 20. Jahrhundert an dieser Stelle ab. Wegen der Größe des Grundstückes seien die Kosten wesentlich höher und anders als das viel bescheidenere Areal an der Sigismundstraße gehöre dieses Grundstück auch nicht der Stiftung, sondern habe mehrere Eigentümer.

Man möchte meinen, dass dieses Problem angesichts der Bedeutung der Bauaufgabe sich würde lösen lassen. Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung als beauftragter Behörde zur Prüfung der möglichen Standortvarianten dürfte allerdings, erfahren in allen Unwägbarkeiten von Architektur-Wettbewerben besonders in Berlin, berechnete Zweifel haben, ob an diesem Ort überhaupt in absehbarer Zeit gebaut werden kann.

Berlin hat Nachholbedarf in der Moderne

Ein Architektur-Wettbewerb zu einem Neubau auf dem letzten Filetgrundstück im Herzen des einstigen modernen Westens, in der direkten Sichtachse zu den international so bewunderten Bauten von Scharoun und Mies van der Rohe, alles denkmalgeschützte Ikonen der Weltarchitektur. Wie muss ein Preisgericht beschaffen sein, das nach der endlosen Vorgeschichte so vieler folgenlosen Planungen, sich nun auf einen Entwurf einigt und dessen Bau inmitten des architektonischen Weltkulturerbes der Moderne mit Überzeugung und Nachdruck befördert?

Die Zweifel am Erfolg eines solchen Wettbewerbes ergeben sich mit Blick auf die herausfordernde Nachbarschaft zu Mies van der Rohe und Scharoun nicht allein aus der Frage, wie sollen wir hier bauen? Nicht weniger wichtig erscheint auch die Frage: Was sollen wir hier bauen? Wenn die Initiative von Monika Grütters (Link:

<http://www.welt.de/125164034>) mittelfristig greift, dann könnten in acht bis zehn Jahren die Gemälde der Alten Meister wieder an ihren historischen Ort auf die Museumsinsel zurückgekehrt und die Gemäldegalerie am Kulturforum zur Galerie des 20. Jahrhunderts umgewidmet sein.

Diese Perspektive schließt einen weiteren Raumbedarf für die Neue Nationalgalerie zwar keineswegs aus, wenn etwa die neu etablierte Galerie des 20. Jahrhunderts weitere Sammler und Sammlungen anzieht. Im Bereich der Moderne und insbesondere der

Klassischen Moderne hat Berlin im Vergleich zu München, Stuttgart, Frankfurt, Essen, Köln oder Düsseldorf und nicht zu reden im internationalen Vergleich noch großen Nachholbedarf.

Pläne für den Sandplatz an der Potsdamer Straße

Aber wenn es tatsächlich und doch wohl eher langfristig gelingen könnte, den großen Sandplatz entlang der Potsdamer Straße zu bebauen, dann wäre am Kulturforum, dieser noch immer sichtbaren Brache des 20. Jahrhunderts, auch ein Neubau zu diesem 20. Jahrhundert das einzig richtige. Gewiss muss dabei die Nationalgalerie vonseiten der Künste entscheidend involviert sein.

Aber ist dieser Sandplatz mit seiner befremdlichen Leere, in seinem Unbehaustsein bis heute, nicht auch ein sichtbares Zeichen für eine nur allzu berechtigte Zurückhaltung angesichts des Dramas der Geschichte. Die Antike kannte die Schicksalsgöttin der Nemesis, die wie eine himmlische Iustitia das aus Selbstverblendung und Maßlosigkeit begangene Unrecht in der Geschichte bestraft.

Man muss nicht ins hohe Fach griechischer Mythologie greifen, um eine lähmende Scheu zu diagnostizieren, sich dieses Sandplatzes architektonisch zu bemächtigen. Als "Wüste Gobi" hat der Berliner Maler Hödicke seine Ansichten dieser Gegend zu Mauerzeiten bezeichnet. Viele Schrecknisse der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, von den urbanistischen Großmachtvisionen der Nationalsozialisten über den Bombenkrieg und das Monströse von Teilung, Kaltem Krieg und Ost-West-Konflikt, die Spuren all dieser Schrecknisse finden sich dieser Stadtbrache ebenso einbeschrieben wie die im Namen "Kulturforum" sich aussprechende Hoffnung, dass Kunst und Kultur die einzig angemessene Reaktion auf diese Katastrophen sind!

Das Kulturforum gerät zum Sinnbild

Das disparate Kulturforum mit seinen sichtbaren Leerstellen zwischen den dort versammelten Kultureinrichtungen gerät zum Sinnbild. Es ist mitten in der Stadtlandschaft eine Wunde, die nur schwer heilen will. Mit kommerzieller Betriebsamkeit nach Vorbild des Potsdamer Platzes, dieses erfolgreichen Beispiels eines fröhlichen Wiederaufbaues nach dem Mauerfall, ist diese Wunde ebenso wenig zu heilen wie durch Aufhübschung zum erweiterten Tiergarten mit Seen und Wasserläufen.

Es war der viel vermerkte Wunsch von Christoph Stölzl an die Bundeskanzlerin in seiner Rede 2012 zum 25. Geburtstag des "Deutschen Historischen Museums", dessen Gründungsdirektor er war, dass dieses Museum außerordentlichen Raumbedarf habe über das Zeughaus hinaus für eine angemessene Darstellung der Rolle Deutschlands im 20. Jahrhundert.

Hier auf dem Sandplatz des Kulturforums, auf dieser so malträtierten Stadtbrache in unmittelbarer Nähe zu den wichtigen Gedenkstätte im Bendlerblock über das Holocaust-Mahnmal bis zu den Gedenkorten um den Reichstag, hier könnte der sprachmächtige Ort für eine solche umfassende Vergegenwärtigung deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert sein.

Richtige Stelle für das Berliner Architekturmuseum

Ebenso wäre das dem Erdboden gleichgemachte, einstige großbürgerliche Villenviertel auf dem Areal des heutigen Kulturforum mit der Vielzahl seiner vertriebenen Bewohner ein passender Ort für das von Herta Müller geforderte Museum zur deutschen Exilkultur, in unmittelbarer Nähe zur Staatsbibliothek und den Museumssammlungen zum 20. Jahrhundert.

Aber auch das seit langem vermisste Berliner Architekturmuseum ist in diesem großräumigen Freilichtmuseum deutscher Zerstörung und deutschen Wiederaufbaues an der richtigen Stelle, zumal die Kunstbibliothek mit ihren Spezialsammlungen zur Architekturgeschichte am Kulturforum der bestmögliche Nachbar ist. So rücksichtsvoll wie mit den Ikonen von Mies van der Rohe und Scharoun sollte man in diesem architektonischen

Freilichtmuseum aber auch mit den signifikanten Problemfällen des deutschen Wiederaufbaues, der bizarren Piazzetta und dem viel geschmähten, hermetisch abweisenden und im Inneren doch so ambitionierten Kunstgewerbemuseum verfahren.

Das Kulturforum als zweite Museumsinsel

All dies gehört unabweislich zur deutschen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Vielleicht gelingt es im Bemühen, sämtliche Leitmedien der Kunst des 20. Jahrhunderts auf dem Kulturforum zu versammeln, auch das Filmmuseum aus seiner uninspirierten Unterbringung im Sony Center des Potsdamer Platzes zu befreien, um es in diesen umsichtig zu planenden Neubau auf dem großen Sandplatz des Kulturforums zu translozieren.

Mit einem solchen Museumsensemble zur Kunst, Kultur und Geschichte des 20. Jahrhunderts in Deutschland wäre das Kulturforum wirklich das, was es einzig sein kann, ein Gedächtnisort der Deutschen für ihr verhängnisvolles, faszinierenden und noch immer fortdauernden 20. Jahrhundert. Ein Gedächtnisort ganz nahe am Potsdamer Platz als dem einstigen Zentralort der Moderne in Berlin und weit darüber hinaus.

Mit dem hier skizzierten, sehr langfristigen Revirement der Berliner Museumslandschaft könnte das Kulturforum nach einem Masterplan inspirierender Nachbarschaften wirklich zu dem werden, was es uns immer schon war: die zweite Museumsinsel, die Museumsinsel der Moderne! Scharfsinnige Kritiker werden dagegen anmerken, dass unabhängig von allen angestrebten Veränderungen mit dem Kunstgewerbemuseum und dem Kupferstichkabinett unverändert zwei der bedeutendsten Berliner Museumssammlungen am Kulturforum verbleiben, deren einzigartige Bestände weit vor die Moderne tief in die ältere Kunstgeschichte zurückreichen.

Neue Perspektiven für das Kunstgewerbemuseum

Eine erste Erklärung, dass auch diese Museen ebenso wie die Nationalgalerie und die Kunstbibliothek in ihrem Sammlungsauftrag ohne zeitliche Beschränkung bis in die unmittelbare Gegenwart reichen, dass es sich bei diesen Museen also ebenfalls um Sammlungen der Moderne handelt, eine solche Erklärung mag nicht als ausreichend gelten. Wenn am Kulturforum als Museumsinsel der Moderne aber wirklich ganz strikt nur das gezeigt werden soll, was wie in der Neuen Nationalgalerie nach 1900 entstanden und damit dem 20. und 21. Jahrhundert zuzurechnen ist, dann würde dies zu ganz neuen Überlegungen für das Kunstgewerbemuseum wie für das Kupferstichkabinett mit langfristigen Perspektiven führen müssen.

Das Kunstgewerbemuseum hätte sich dann am Kulturforum auf seine sich ständig erweiternden Bestände zur Moderne zu konzentrieren, vom Jugendstil über Bauhaus bis zu modernem Design, das vom Berliner Kunstgewerbemuseum besonders früh gesammelt wurde. Die Meisterwerke mittelalterlicher Schatzkunst sind gegenwärtig ohnehin bereits im Bode-Museum ausgestellt.

Von der Rückkehr des Kupferstichkabinetts

Die weiteren historischen Bestände könnten dann zukünftig ihren höchst würdigen Platz in Schinkels wieder zu errichtender Bauakademie finden. Als legendärer Gründungsort einstiger Staatlicher Gewerbeförderung für Handwerker und Kunstindustrie durch Schinkel und Beuth ist sie ohnehin die Urzelle der Kunstgewerbebewegung in Deutschland. Schon die Staatlichen Museen zu Berlin Ost hofften einst, Schinkels Bauakademie für das Kunstgewerbemuseum gewinnen zu können, was an dem bis heute nicht erfolgten Wiederaufbau der Bauakademie gescheitert ist. In unmittelbarer Nähe zur Museumsinsel und zum Humboldt-Forum im Schloss, wäre Schinkels Bauakademie ein sehr angemessener Ort für die historischen Bestände des Kunstgewerbemuseums in der historischen Mitte Berlins.

Auch das mit seinen Sammlungen bis in die Antike zurückgreifende Kupferstichkabinett könnte nahe der Museumsinsel in ein äußerst angemessenes Museumsgebäude in die historische Mitte Berlins zurückkehren. Es handelt sich um ein Gebäude, in dem das Kupferstichkabinett bereits früher einmal mit einem kostbaren Teilbereich seiner Sammlungen beheimatet war, im Kronprinzenpalais Unter den Linden.

Die Kunstbibliothek befindet sich in Raumnöten

Dort befand sich die unter der Regie der Nationalgalerie einst separat geführte Sammlung zur Zeichenkunst des 19. Jahrhunderts. Im Kronprinzenpalais hätte das berühmte Berliner Kupferstichkabinett erstmals ein ganz eigenes Museumsgebäude, strategisch günstig gelegen in gleicher Entfernung zur Museumsinsel, zum Humboldt-Forum wie zur Staatsbibliothek Unter den Linden mit ihrer kostbaren Sammlung illuminierten Handschriften und ihren reichen Graikbestände.

Auch das "Deutsche Historische Museum" direkt gegenüber dem Kronprinzenpalais ist mit seinen umfassenden Sammlungen auf Papier ein geborener Kooperationspartner für das Kupferstichkabinett am neuen Ort. Die bisherigen Räume des Kabinetts am Kulturforum können ohne "Wegwerfkosten" problemlos von der Kunstbibliothek genutzt werden. Mit seinem umfangreichen "Archiv der Avantgarden", einer großzügigen Schenkung von Egidio Marzona, diesem einzigartigen Sammler vollständiger Künstlernachlässe und kompletter Archive zeitgenössischer Galerien und Kunstinstitutionen, befindet sich die Kunstbibliothek seit jüngstem in den schönsten Raumnöten.

Zwei Museumsinseln sind die Lösung für Berlin

All das sind durchaus sehr langfristige Perspektiven im Gegensatz zu den kurz- und mittelfristigen Schritten an der Sigismundstraße und auf dem Kasernengelände. Aber auch mit diesen langfristigen Perspektiven, mit dieser Roadmap für die lange Zukunft der Berliner Museen, ist das Rad der Geschichte nicht einfach zurückgedreht. Solch langfristige Perspektiven bedeuten keineswegs eine restaurativ verklärende Rückkehr in die Vergangenheit, wie dies einst auch wohlmeinende Kritiker angesichts der Pläne zur Wiederherstellung der Museumsinsel befürchtet hatten.

Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung an alle einstigen Schrecknisse und Schönheiten der Geschichte, die vor ihrer Kriegszerstörung im Treppenhaus der Alten Nationalgalerie als melancholisch sinnende Marmorfigur saß, sie bleibt den Berliner Museen an sämtlichen Museumsquartieren treu an der Seite, auf der Museumsinsel und im Humboldt-Forum in der historischen Mitte Berlins nicht weniger als am Kulturforum nahe dem Potsdamer Platz, dem traditionsreichen Zentrum des einstigen modernen Berlins.

Mit diesen beiden Museumsinseln, der historischen in der Mitte Berlins und der modernen am Kulturforum, haben die Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin ihr jeweils sprechendes und wirkungsmächtiges Umfeld gefunden. In ihrem Charakter verschieden und doch eng aufeinander bezogen, bilden beiden Museumsinseln eine nach Ort und Zeit getrennte und doch gemeinsame Bildungslandschaft.

Sie präsentieren dem Besucher die Kunstwerke der jeweiligen Sammlungen in dem ihnen angemessenen Anschauungsfeld Berlins. Die scheinbare Beliebigkeit der Berliner Museen hinsichtlich ihrer Auftritts- und Wirkungsorte hat damit ein Ende. Berlin konturiert die Berliner Museumslandschaft und umgekehrt, die Berliner Museumslandschaft konturiert Berlin!

© Axel Springer SE 2014. Alle Rechte vorbehalten